

# „Als ob sie nach Hause kommt“

Sie haben „der Mama“ die letzten Tage, die ihr bleiben, lebenswert gemacht, sie sanft auf den Weg „in die andere Welt“ begleitet. Und sie haben der Familie geholfen, den Abschied von der geliebten Angehörigen zu überstehen.

**Bad Salzung** – Das Team der Palliativstation am Klinikum Bad Salzung und der ambulante Hospiz- und Palliativdienst haben nach Angaben einer jungen Frau, die in ihrer Trauer anonym bleiben möchte, etwas geleistet, „für das ich gar nicht weiß, wie ich mich bedanken soll“. Deshalb hat sie vorgeschlagen, die Ärztin und die Schwestern mit der Zeitungsrose zu ehren. „Die weißen Engel“ habe ihre Mutter die Frauen, die sie bis zu ihrem Tod umsorgten, „ihr jeden Wunsch erfüllten“, genannt, erzählt die junge Frau, selbst Mutter zweier kleiner Kinder, mit Tränen in den Augen.

Der Schicksalsschlag traf die Familie im Januar 2009: Im Klinikum Meiningen wurde der Mutter mit Anfang 50 Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert. Sie werde maximal noch fünf Monate leben, hatte man ihr damals gesagt. Es gebe keine Behandlungsmöglichkeit, mit einer Chemotherapie könne man lediglich das Fortschreiten des Tumors verlangsamen. „Danach hat sich die Mama komplett vom Leben zurückgezogen, wollte nur noch im Bett liegen“, erzählt die Tochter. „Wir als Familie sagten: Das kann so nicht sein.“ Gemeinsam mit ihrem Vater und ihrem Bruder erkundigte sie sich nach Behandlungsmöglichkeiten. Im Internet stieß sie auf das Zentrum für Tumorerkrankungen am Uniklinikum Heidelberg. Dort erfuhr sie, dass der Tumor operativ entfernt werden kann. Einen Todeszeitpunkt vorauszusagen, hielt der Arzt, mit dem sie dort sprachen, für abwegig. „Er hat gesagt: Es ist zu 70 Prozent die Krankheit, die den Körper beeinflusst und 30 Prozent ist es die Psyche.“ Die Familie durfte wieder hoffen und die Mutter bekam ihren Lebensmut zu-

## Die Zeitungsrose

Die Ehrung für besonderes ehrenamtliches Engagement ist in erster Linie für diejenigen gedacht, die nicht im Rampenlicht stehen, die still, zurückhaltend und fleißig im Verein, in der Kirchengemeinde, in der Nachbarschaftshilfe oder auch ganz privat für ihre Nächsten wirken.

Wenn Sie solche Menschen kennen und ein Dankeschön sagen wollen, dann melden Sie sich in der Lokalredaktion Bad Salzung, Andreasstraße 11, ☎ 03695/555060.



Wurden mit der Zeitungsrose geehrt (v.l.): Susanne Renner, Miriam Steitz, Jeannine Hennig, Tina Krüger, Anja Preisel, Stationsschwester Marina Rottenbach, Oberärztin Dr. Christina Ebert und Nadine Schmidt. Nicht im Bild sind die Krankenschwestern Johanna Weymar und Heike Fritzsche vom ambulanten Hospiz- und Palliativdienst.

Foto: Heiko Matz

rück. Nach einer Bestrahlung- und begleitender Chemotherapie wurde sie am 28. Juli im Uniklinikum operiert. Die Familie war fast während der ganzen Zeit – drei Monate – bei ihr geblieben, hatte sich in Heidelberg eine Ferienwohnung gemietet. Nach der schweren OP, die zehneinhalb Stunden dauerte, sei die Genesung der Mutter unglaublich schnell vorangegangen. „Schon am zweiten Tag wurde sie von der Intensiv- auf die Normalstation verlegt und am fünften Tag konnten wir sie mit nach Hause nehmen“, erzählt die Tochter. „Der Gedanke, dass sie diese Krankheit bekämpft hat, hat ihr so einen Anschlag gegeben, das war Wahnsinn. Sie hat alles wieder selbst gemacht: Den Haushalt, eingekauft und noch die Familie unterstützt.“

Alles schien wieder in Ordnung, bis zur Kontrolluntersuchung Anfang Januar: Im Klinikum Heidelberg wurden zwei Lebermetastasen festgestellt. „Das war ein Schock“, sagt die Tochter. Die Ärzte empfahlen, sofort wieder mit der Chemotherapie zu beginnen. Diese musste Ende März wegen einer Lungenentzündung abgebrochen werden, damit das Immunsystem nicht weiter geschwächt wird. Dann kam eine Aszites hinzu, im Bauch bildete sich Wasser. „Das war so schlimm, dass die Organe eingeeignet wurden. Sie konnte nicht mehr essen, hat schwer Luft bekommen.“ Deshalb brachten die Angehörigen die Patientin zweimal pro Woche zur Behandlung nach Heidelberg. Anfang Juni entschied der Arzt, nun müsse schnellstmöglich die Chemo wieder beginnen, damit die Metastasen in der Leber bekämpft werden und das Wasser zurückgeht. Damit sie nicht so weit weg von zu Hause war, kam die Mutter ins Fulda-

er Krankenhaus: „Dort hat man gesagt, sie würde die Belastungen der Chemo nicht verkraften.“ Die Tochter musste sich nun erkundigen, wie die Nachsorge funktioniert. Sie hatte darum gebeten, dass man ihre Mutter in der Klinik behalte, bis zu Hause alles geklärt und vorbereitet sei, „weil wir auch alle berufstätig sind“.

## Unser Ziel ist nicht, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.

Stationsschwester Marina Rottenbach

Sie fuhr von Pflegedienst zu Pflegedienst, um sich nach Hilfe zu erkundigen. Für einen solchen Fall hatte niemand die Lizenz. Und nur zwei Tage nach dem Gespräch mit der Pflegeüberleitungsschwester habe man ihr in Fulda die Entlassungsurkunde übergeben, die Familie vor vollendete Tatsachen gestellt. „Da hatten wir die Mama dann zu Hause, ohne Pflegedienst.“ Und es ging ihr zunehmend schlechter: „Sie konnte nur noch liegen, hat nichts mehr gegessen, es ging schlagartig bergab.“

Die Familie gab nicht auf: Ein Krankentransport wurde organisiert, und die Patientin wieder nach Heidelberg gebracht, wo man sich Hilfe erhoffte. „Dort wurde sie so aufgepäppelt, dass sie wieder sitzen konnte“, erzählt die Tochter. „Aber dann wurde gesagt: Der Krebs ist so weit fortgeschritten, dass es besser ist, sie nun heimatnah unterzubringen.“ Das war Ende Juni. „Als Angehörige waren wir mit dieser Diagnose wieder völlig überfordert.“ Die Tochter

setzte sich mit dem ambulanten Hospiz- und Palliativdienst und der Palliativstation im Klinikum Bad Salzung in Verbindung. „Sie haben uns als Angehörigen alles Organisatorische in Bezug auf die Krankenkassen und aufs Krankenhaus abgenommen. Wir mussten uns um gar nichts mehr kümmern. In so einer Situation ist man als Familie gar nicht in der Lage, diese ganzen Dinge zu erledigen. Man funktioniert nur noch.“

Eine Betreuung zu Hause war in diesem Stadium der Krankheit nicht mehr möglich, deshalb verbrachte die Patientin die letzten Tage ihres Lebens auf der Palliativstation des Klinikums. Feste Besuchszeiten gibt es dort nicht. Angehörige können zu jeder Tages- und Nachtzeit kommen. „Wir waren die ganze Zeit bei ihr, Tag und Nacht“, erzählt die Tochter. Sie ist dankbar dafür, dass die Familie dort die Möglichkeit hatte, die wenige Zeit, die ihrer Mutter blieb, gemeinsam mit ihr zu verbringen. Das Stationsteam habe eine solche angenehme Atmosphäre verbreitet: „Es war alles so familiär. Es stimmte alles bis ins kleinste Detail: Das Zimmer war so schön hergerichtet und hat nach Zitronen geduftet. Für die Mama war es, als ob sie nach Hause kommt. Es wurde ihr jeder Wunsch erfüllt. Und die Mama hatte so gerne Massagen, alles wurde für sie organisiert. Ich erinnere mich so gerne daran, wie ich mit ihr auf der Terrasse gefrühstückt habe, es war so schön“, sagt die junge Frau und weint. „Die Schwester hat ihr dafür immer eine Art Liegestuhl zurechtgemacht. Alles war so liebevoll. Ich glaube, viele Patienten erleben das nicht mal so zu Hause. Die Schwestern haben auch zu uns gesagt: Geht mal spazieren,

wir passen so lange auf die Mama auf. Man hat ja immer Angst, dass, wenn man kurz weg ist, etwas passiert.“

Als die Tochter die Zeitungsrosen im Klinikum übergibt, ist nicht zu übersehen, wie eng sie sich dem Stationsteam verbunden fühlt: Umrarmungen unter Tränen, „ich kann euch gar nicht so danken, wie ich will“ und „man kann gar nicht wiedergutmachen, was ihr alles gemacht habt“, sagt sie. „Die Mama war so glücklich hier. Ich bin froh, dass sie ihre letzten Tage hier verbringen konnte, auch schmerzfrei. Ich möchte, dass eure Dienste mal in die Zeitung kommen. Alle sollen wissen, dass ihr herzensgut seid. Wie die Mama auch immer gesagt hat: Ihr seid die weißen Engel. Ihr habt so viel für uns gemacht. Ohne euch hätten wir das nicht geschafft.“ Oberschwester Marina Rottenbach nimmt die zierliche Frau in die Arme und sagt: „Ihr habt das so toll gemacht, wie ihr als Familie über euch hinausgewachsen seid.“ Ihrer Ansicht nach muss, wer sich für die Arbeit auf der Palliativstation entscheidet, „ein besonderes Bild von den Idealen einer Krankenschwester“ haben. „Zu uns kommen ja schwerstkranke Menschen am Ende ihres Lebens. Unser Ziel ist nicht, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben. Eine Sterbestation wollen wir auf keinen Fall sein, wir wollen bis zuletzt das Leben mit unseren Patienten leben.“

Die Krankenschwestern Johanna Weymar und Heike Fritzsche vom ambulanten Hospiz- und Palliativdienst, denen die Ehrung mit der Zeitungsrose ebenfalls gilt, konnten bei der Übergabe nicht dabei sein. Die ehrenamtlichen Helferinnen betreuen die Familie immer noch: „Sie kommen zu uns, damit man mit ihnen über die Trauer reden kann, zu Hause oder beim Spaziergang.“ Und sie haben beim Abschied geholfen, indem sie erklären, dass es für den Patienten gut ist, dass er in Ruhe einschlafen kann. „Sie sagen, man soll dann auch loslassen und den Patienten in eine andere Welt gehen lassen. Man soll zulassen, dass der Angehörige mit sich selbst im Reinen ist.“

Die Gespräche mit den Hospizschwestern seien auch für die Sterbenden wichtig: „Angehörige und Patienten reden ja nicht übers Sterben. Jeder will den anderen schützen“, sagt die junge Frau. Für die Totkranken sei es aber eine Erleichterung, Dinge, die sie belasten, loszulassen. So erfuhr sie auch, was ihre Mutter zuletzt besonders beschäftigte: „Die Mama hat sich gewünscht, dass ich und mein Bruder immer für meinen Vater da sind.“

Der kleine Enkelsohn hat zum Abschied von seiner Oma einen Stern gebastelt und gesagt: „Omni ist jetzt ein Stern, wenn ich sie sehen will, schau ich in den Himmel.“ *bf*